

Monte Quiello

Autor(en): **Faes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **31 (1957)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I

Wir haben die Erde, ein Vielgesicht, also überwinden wir immer wieder den Abschied, die Schwelle, entreißen uns dem verwurzelnden Standort (ist er Heimat, wie man gleich annimmt?) – und reisen. Denn wer unterwegs ist, lernt sich selber kennen, sein Vielgesicht.

So suchen wir Süden, die weicheren, klingenderen Formen, schirmende Pinien am Meer, verblauende Golfe, helle kubische Städte in stechend grellem Lichtsturz. So kielten wir nach Inseln, an deren Namen wir glaubten, trotz langer Fahrt zwischen dem Unendlichen aus reinen Himmeln und bewegter See, bis sich das Auge gewöhnt, im Verschimmern zu sehen und die Wirklichkeit eines Horizontes entsteht, genährt und genähert von der eigenen innern Kühnheit. So fliegen wir in schwebendem Losgelöstsein ins Aerische, Kosmische, Astrale verloren ohne schmerzlichen Bezug, leichte Sphäre der Luft, Ariel, dem Lichte näher, der Gefahr zeitloser Glut, den sich beständig umformenden Wolkenkontinenten; und in großzügigem Spiel der Übersicht der sich langsam wälzenden Erde allen Umrissen doch verpflichtet, den erfahrenen, eingebrannten Linien, hier durch die enthobene neue Möglichkeit wieder begeisternd.

Das ergibt in einer eigenwilligen Statistik seitenweise Namen, Titel geordneter Bilder. Und mehrere Summen der Heimkehr aus Übergewicht. Und in der Erfahrung eine unsichtbar wirkende Konsequenz.

Und im Vielgesicht suchen wir das eine.

II

Valloscuro, da anzukommen, nach stundenlanger Fahrt, fahrplanmäßig im Laufe des Nachmittags, in einem aussterbenden Tal, in einer wilden elementaren Landschaft, wo Härten der Schöpfung ohne Beschönigung bloßliegen, die enggebauten urbanen Dörfer auf Terrassen, helle lichte Flecken im steilen Absturz zu den verborgenen Tiefen der Schluchten: hier anzukommen in einer Stille, die das ungeübte Ohr noch betäubt, hier ist das Ganz-Andere, und es wirkt wie eine Herausforderung an eine ungelebte Seite des Ichs. Es ist eine statische Welt, uralt. Und es schlägt eine andere Zeit. Wann war ich da? das läßt sich nicht berechnen, es war gestern oder es war vor hundert Jahren. Wenn ich mich erinnere, stürzen wie damals rasch wechselnd die hellen heißen und unverschleiert offenen Tage mit düsterdunkeln durcheinander, ich fühle wieder die mild fließende Luft und sehe mich immer und immer unterwegs auf schmalen, oft nur dem Fuß erkennbaren Pfaden.

III

Auf einer der täglichen Wanderungen trieb ein Wind in rasender Heftigkeit alles Grau zusammen, wir lagen oben auf dem höchsten der drei Teste und mußten plötzlich den kürzesten Abstieg wagen. Es regnete bald, wir warteten in einer Höhle mit dem Kinn am Knie und lauschten dem Regengeräusch, dann glitten wir mit genauen Bewegungen den Steilhang hinunter, der naß und glatt geworden war. Die Füße tasteten voraus und die Hände faßten wo sie fassen konnten. Langsam kamen wir nach unten, in einen verkohlten Wald, die Stämme standen mit dumpfen Gebärden, man durfte sie nicht berühren, sie stürzten ohne Widerstand und fast stürzte man mit. Dornestrüpp und dichtes Kleingehölz wucherte am Boden, aber der Blick war frei. Drüben hingen ein paar Hütten, granitene Mauern und

sonnverbrannte Holzarkaden. Verlassen, vergessen. Ein schönes Bild. Graue Gruppen im hellen Grün. Im vorsichtigen Abstieg lange ein Ziel der Augen.

Schließlich stießen wir auf einen Pfad.

Wohin führt er? fragte ich.

Nach Monte Quiello.

Ich sah mich scharf um. Der Pfad verlief sich im Unbestimmten hinter regenvergrauten Blöcken. Das Ziel war nicht mehr zu erkennen.

Wir gingen die andere Richtung.

IV

Monte Quiello, 1024 Meter über Meer, zu Valloscuro gehörende Alp über dem Quiello, erreichbar über den alten Saumpfad, der im 18. Jahrhundert als letztes Stück der einzigen Verbindung der am Südhang verstreuten Siedlungen gebaut wurde. Die Bevölkerung war vermutlich in jener Zeit, flüchtend in Kriegswirren, in das abgelegene Tal eingedrungen.

Der Weg nach Monte Quiello ist der heute noch gangbare Teil des historischen Weges.

V

Ein herrlicher Pfad, sagte M. Ich gehe ihn im Winter, wenn ich die Sonne suchen muß.

Ich stand am Fenster. Das Grau war unentschieden, nur der stechende Helm des Kirchturms noch einsam sichtbar, die Weiden, weit drüben, am frühen Morgen so hell beschienen, daß man die mit Tieren tummelnden Kinder fast fröhlich im Ohr zu haben meinte, sie waren wieder außerhalb.

Bücher ließen sich öffnen, eines nach dem andern, der Gedanke, wenn man kühn genug war, setzte sich immer weiter

fort, im Unbekannten entstand eine Linie, ein Pfad; würde ich heute noch wissen, wohin er führte?

Und wieder am Fenster wiederholte ich mir: wenn ich die Sonne suche, gehe ich den Weg nach Monte Quiello.

VI

Die halboffene Tür, ich zwängte mich durch, der Kirchturm jetzt ganz, kreisende Vögel, der verwilderte Garten, der eigentlich zum Haus gehört, das Granitpflaster, durch die Sohle Schritt für Schritt spürbar, das Gärtchen des Pfarrers, nur die hochaufgesteckten Sojabohnen, ohne den schwer bewegten Schatten, ohne Hin und Her, schwarz, zwischen blühendem Kraut, das neue Dach, zu rot, ein paar Stufen hinunter, für Riesenschritte bemessen oder für schnelles Trippeln im Takt, durch einen Hausbogen, unnötig leicht gebückt, man hört sich selbst, hinauf, leeren Ställen entlang, leer und riechen doch nach Ziegen, vorjährigem Heu, vertrocknetem Mist, Treppenaufgänge zu morschen Toren, ein Kind lauert halb versteckt und sieht mir unverhohlen nach, ein Wasserlein schmilzt über geglätteten Stein, wilder Phlox, lila locker, leider ohne Phloxgeruch, steigend, noch immer zwischen Mauern, ein Dörfchen, engverkettete Gemeinschaft, die immer alles voneinander weiß, auch von den Fremden, sie könnten nachher sagen: wir sahen ihn vorbeigehen, ziemlich rasch, wohl nach zwei Uhr, sich kaum umblickend; flammende Nelken brechen aus Mauerritzen, im Hühnerhof Sonnenblumen, und wie immer noch den Blick hinauf zum schönsten, zum obersten, zum verfallenden Haus mit den hübschen Balkonen, und wieder schauernd: dort zu stehen, unter den Füßen bröckelt es schon – aber welche Sicht, die ganze wilde Schöpfung auf einmal zusammengefaßt, wer hatte das je verlassen können? Fort aus dem Granitpflaster, die Wiese, das was sie hier Wiese nennen, beginnt, nasse Gräser verhangen den schmalen Pfad, schütteln sich spielerisch über

die Schuhe, gleich biegt es um, Kastanienbäume, gemähtes schütteres Gras, feuchte breiige Düfte.

Wenn ich die Sonne suche, gehe ich den Pfad –
Nach Monte Quiello.

VII

Ein herrlicher Pfad. Die Perspektive ändert sich mit jedem Schritt. Das Dorf steingrau im Rücken, jetzt Windfreiheit, neue Blicke in neuentdeckte Gräte, in die verwachsenen finsternen Schluchten: drei die sich vereinen, ich glaube zu hören, Toben, Rauschen, ich glaube zu sehen, geschliffene Steine, Urformen, Urelemente, Urkräfte, da prallt es aufeinander, das Harte, das Härteste, Gestein, Granit, haushoch, wie schwere niedergelassene Tiere, Hockstellung aus der sie niemand mehr aufjagt, kein Wasserguß, weich, wimmelnd, verträumt, oder geballt im Sturz, in der raschen drängenden Wendung, Wasser, schießend, mahlend, gurgelnd; Hartes und Fließendes, das ergibt Urgetön, Rauschen, für Ohren so groß wie ein Tal geschaffen, ich höre es doch, auch hier, dumpfer, mit der Luft vermengt, freier, verschwellend, Augenblicke harrt alles statisch, alle aufgebäumten Gipfel, die verwachsenen Kämme, die Felsgesichter, das Rauschen, die Stille. Die Stille rauscht, das Rauschen stillt die Luft, auch sie statisch. Nur ich gehe. Schritt für Schritt, ohne mich umzuwenden, ins Ungewisse. Gewiß: nach Monte Quiello. Den Pfad nach Monte Quiello gehe ich, wenn ich die Sonne suche. Im Winter. Die Sonne. Ich gehe. Ich suche. Jetzt. Ohne Winter. Ohne Sonne. Ich. Nach Monte Quiello. Ich gehe einen Pfad, den ich noch nie gegangen bin. Ich entdecke die Welt, ein winziges Stückchen Welt der fertigen erkalteten Schöpfung; die Formen sind erstarrt, die Linien fraßen sich in den Horizont: die Tre Teste, Monte Comino, Ruscada, Pizzo Peloso. Alle diese Überformen titanisch, welche Ballung, Strenge, Abweisung jetzt – fasse ich das? wie nehme

ich es auf, kann ich sehen? wie weit dringt es hinter die Netzhaut? weiß ich es? inwendig? kann ich die Augen schließen und sehe sie alle noch, wissend, er-innernd? Spiegelbilder, reflektiert; nachgestaltet. Kann man die Schöpfung nachgestalten? kann man sie auswendig lernen? Geographische Einteilung: südliches Alpengebiet, östlich von Greenwich, nördlich des Äquators; geologisch: Granit (von granus, Korn), Urgestein, Grundfeste der Erde, soll bis in die tiefsten Eingeweide der Erdkugel dringen, und wie ich sehe bis zu den höchsten und einsamsten Gipfeln. Und so weiter: biologisch, zoologisch, strategisch, optisch, geographisch, metaphysisch, theologisch-dogmatisch. Wissen, formelhaft, gewissenhaft, steht alles aufgeschrieben, auf Schriftrollen, in Codices, auf Retortenberichten, in geheimen Tagebüchern, angelegt in Tabellen, Statistiken, in Sammlungen geometrischer Orte, die offizielle Version in staatlich anerkannten Schulbüchern. Läßt es sich einbringen? makrokosmisch, mikrokosmisch? Das Netz ganz eng ziehen, noch enger, nichts entschlüpfen lassen, kein Würmchen, kein Vogelied, kein Lichtstrahl-Reflex (was im Netze? schau einmal –). Ist Wissen Besitz? Besitzen wir die Schöpfung? sie ist da, vielgestaltig, vielgesichtig, Wirklichkeit und Fata Morgana, wir leben und erleben, ich sehe und erlebe: Berge, Bäume, fliehende Falter, Ziegenherde, Wasserrauschen. Erscheinungen. Oberflächen-Struktur. Das Geheimnis dahinter. Hinter diesen Linien, hinter diesen körnigen Granitschichten, hinter diesem grauen Licht, hinter dem Rauschen. Und weil ich höre, sehe, erlebe, gehe, ist es in mir. Und es fällt ins Geheimnis der eigenen Tiefe; verschwistert sich; daraus entsteht vielleicht das Gleichgewicht.

Ich sehe den Horizont, vielleicht daß Gott ihn hört? die Luft, vom Wind und vom Rauschen bewegt, die ich atme, für Gott greifbar, Material für neue Sterne? und die Berge sind getürmtes Gefühl? und der Weg nach Monte Quiello ein Gedanke an sonnenarmen Tagen?

Dichter waldiger Farn. Duft des Heidekrautes. Spiel des Windes. Schlendernde Arme. Tastender Fuß. Schritt um

Schritt. Gehen. Riechen. Sehen. Tasten. Fühlen. Denken. Und Singen auch, Pfeifen, wenn ich mich höre, fühle ich mich bestätigt. Heute. Die Schöpfung. Monte Quiello.

Schritt um Schritt.

Da hört der Weg auf.

VIII

Da ist kein Weg mehr. Oder ist er da und ich kann ihn nicht erkennen? Verwaschen, verhangen, verschüttet, verwachsen, vergessen, verloren, verwüstet – Da ist Wildnis, undurchsichtige Welt. Nun fehlt der Spürsinn des Tiers: da gehts weiter.

So kommt es also, man läßt die Füße allein laufen, man rudert mit den Armen, man lüftet den Kopf, schickt die Augen ringsum und übergibt sich der Gedankenflut – und der Pfad geht darob verloren. Das Wichtigste: der Pfad. Aber noch wichtiger: die Füße. Also einfach weitergehen, die Spur weiterziehen, nach ein paar unbequemen Schritten wird wohl die Ordnung wieder hergestellt. Die Welt ist steil, vorsichtig Füße, haltet Hände. Man kann nicht gut sehen. Der Überblick. Die Orientierung. Der Fahrplan. Verwirrt oder verloren. Trotzdem weitergehen. Die Erde trägt trotzdem. Gute Füße, finden immer wieder Platz, tastende, denkende Füße. Schlüpfriges Gras, nasser Stein, langsam, nicht draufstehn, Gleichgewicht verteilen, langsam, mit Händen zupacken, sollen das Gewicht ein paar Sekunden tragen, der Strauch hält, er biegt sich nur. Lockeres Geschiebe, nicht viel vertrauen, schnellfüßig drüberweg, es kollert munter, Stein über Stein.

Das Herz klopft, laut, bis in die Schläfen. Aber es gibt jetzt kein Ausweichen mehr, keine feige Flucht. Wie einfach, zurückzukehren, den Wiesenpfad, Kastanienbäume, schütteres Heu, zum Granitpflaster. Das Eigentliche, (würde ich was) würde nicht geschehen. Trotz eindringlichem Spähen keine Spur. Vorwärts. Fuß um Fuß. Nicht an Höhe verlieren, nicht gegen

die Schlucht, hinauf, höher, Augen voran, Hände, Füße. Felsen? trotzdem hinauf, oben muß der Pfad wieder sichtbar werden, die abgebrochene Linie wird sich fortsetzen. Warmes Gestein. Körper reibt sich warm daran. Sicherheit der Steine, festgefügt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Stein. Unnachgiebig, hart. Fühlst du zitternde Kreatur? sie ist weicher, knetet sich an deine Ritzen, die Griffe greifen dich an, Stein vom Stein, mit Saugen und Pressen und Stemmen, Stein um Stein um Stein um Stein, mit spannenden Armen, heißem Atem, Kniestoß, Fußtritt. Ast, halte mich, bis ich dort – er reißt, nicht erschrecken, es gibt andere, grüne elastische Zweige, hilfreiche Gesten, die ich reiße, fast entwurzle –

Nun erfüllte sich, unerwartet, das Unheimliche, Undurchdringliche des Gebirges, das mich seit meiner Ankunft beunruhigt, beängstigt hatte: wie würde ich dieser Herausforderung standhalten? sie traf mich an meiner schwächsten Stelle, es gab kein Verhüllen, Beschönigen. So war ich preisgegeben, ausgesetzt dem Harten, Starren, Stummen, ausgeliefert einer unverbrauchten Kraft, ungeübt im Bestehn äußerer Gefahr. Wieviel wurde auf einmal von mir gefordert, besaß ich denn Mut? Kühnheit? Sicherheit? Zu nah war ich in die Gefahr gelaufen; vorwärts, aufwärts, dort ist der Pfad, Sicherheit der Füße, des Atmens, des Denkens – und sie war durch meine Haut gesickert, und in meiner Schwäche sog ich sie auf, die Gefahr ist in mir. Es bleibt nur das Wagnis, das Unternehmen ins Unbekannte: weder die Felsen kannte ich noch mich, der sich für sich einsetzen mußte. Nicht an der Sicherheit der Felsen zweifelte ich, doch an mir. Hatte ich je getan, wovor ich Angst hatte? jetzt gab es keine Wahl. Die eigene Schwäche überwinden. Ich mußte wider mich sein, um mich nicht zu verlieren.

Ich zittere. Aber ich kann gehen. Ich fühle: wo ich anfasse, rette ich mich. Kühle sichere Härte des Steins.



Es bewegt sich von selbst, ein in sich kreisender Organismus, arbeitet nach unsichtbarem Instinkt, verschmilzt an die größere stärkere Natur, gibt sich brüderlich, Wange an Wange, und ohne List oder Täuschung, in sauberem Handwerk, Zoll um Zoll, geht es vorwärts. Vorwärts? was heißt vorwärts? es geht in einer Richtung voran, es ist die einzig mögliche, aber es ist nur ein Versuch, wieder auf den Pfad zu kommen.

Neues Hindernis, Felssturz, kantige Blöcke, locker geschichtete Riesenquader, scharf und schief ineinander, übereinander. Tanz hinauf, kühne Gleichgewichtsübungen, spreizen, springen, Fuß fassen, rasch, unbedacht des Atems, des stechenden Klopfens in der Brust (ach, Grauen und Lust), stemmen, auch das Knie nie schonen noch die verwirrten Gefühle in ihrer Höhle, kein Erweichen, jetzt reines Spiel der Gelenke, Muskelfunktionen, Katzenzähigkeit, die richtige Bewegung ist entscheidend und sie geschieht von selbst, löst sich aus und holt sich ein, bevor die Angst sich verdunkelnd einschieben kann.

Trauriges Gefühl, das betrog: hier irgendwo müßte der Pfad mich wieder finden –

Vom Wege abgeirrt. Er ist von seinem Wege abgewichen. Er verlor seinen guten Pfad. Alle die ihr abgekommen seid vom Pfad wie verlorene Schafe, kehrt heim in die Herde –

Der gute Pfad, auf dem ich die Sonne suche.

Nicht hadern, nicht zürnen, nicht jammern.

Die Angst kauert in jeder Ritze. Sie füllt mich fugenlos aus. Sie verfügt über alle meine Räume, meine innern Schluchten, Pässe, Bögen, Spiralen, Trichter, Verließe, sie jagt mich, verfolgt mich, alle Gänge füllen sich mit Schatten, Abgründe, gähnende Schlunde reißen sich auf, ich habe Angst vor mir, vor meiner Angst, weil ihr nichts widersteht, alle Dämme sind eingestürzt, die Erfahrungen, eingesammelt, angehäuft, und die vielschichtigen Gefühle, die kühnen Pläne, die überwindende Phantasie, die nüchternen Berechnungen, nichts hielt stand.

Und jede Essenz hat sich verwandelt, alle Süße im Munde vergoren und das Blut versauert wie Wein in Essig. Unter geschlossenen Lidern: es ist nicht wahr. Ich werde aufwachen und es war nur die in einen Traum verjagte Angst. Es ist nicht wahr. Ich weiß daß es nicht wahr ist –

So erwach, sagt eine Stimme, ein wenig gereizt, doch ruhig, Schluß mit dem feigen Theater. Diese Stimme gibt es in meinem Innern, obwohl sie mein Bewußtsein kaum erreicht, so aus unbekanntem tiefen Schichten bricht sie: dort im Verborgenen ist eine Feste, unabgetragene Kraft, heimliche Barren Energie, die sich entladen. Ich kenne sie nicht. Ich habe sie nie in die Rechnung einbezogen, wenn ich Ich meinte. Aber ich fühle, daß seit der Verirrung alle Rechnungen falsch waren. Und diese neuen Summen, die jetzt in Umlauf kamen? aber sie geben sich selbst aus, in langsamer, bedächtiger, natürlicher Sicherheit. Und ohne Worte, ohne Gefühl. In Schritt um Schritt um Schritt.

Und die Füße gehen und laufen in einen Pfad. Sie genießen und ruhen sich aus im gesicherten Zug, sie gehen gehen gehen, sie fragen nicht wohin. Es ist ein Pfad und ein Pfad führt irgendwohin. Nach Monte Quiello? ist das wichtig? gilt das Ziel so viel? Dieser Pfad wird gehegt, er soll nicht wieder verloren gehn. Gehorsam seinen Winkeln und Drehungen und Steigungen und Wendungen folgen, hin und her, gescheit, wie er sich selbstverständlich durchzwängt. Nach oben. Oben ist eine Lichtung, man merkt es schon. Es sind Weiden mit ungescho-renem abgestandenem Gras, eingestürzten Hütten. Krause Farrenwälder mit engverhängtem Gefieder.

X

Da ist plötzlich freie Weite, auf schroffem Gestein eine sanftere Fläche, schwindelnder Balkon, allem gegenüber, alles blickt her, Gipfel und Grate, scharfe Konturen, finster bewaldete Schnei-

sen, bewegtes Firmament, Wolken aus Treppen, wie sie nahe vorbeiziehen, näher als die beschattete Schlucht; und in der Ferne blauende Gestade, wo mag das sein, belichtete Buchten, träumender Horizont. Gestufte Vielfalt, alle Skalen: pythische Dämpfe aus verhüllten Spalten, zerklüftete Stirnen, uralte Signaturen, springende Flüsse, von oben nach unten, bleiche Gipfel in Einsamkeit. Und alles nur Spiegelbild, denn innen dieselben Skalen, Abgründe, einsame Gipfel, springendes Gefäll, Koloraturen des Gefühls. Grenzenloses Ein und Aus.

Und da sitzen die Götter ringsum, blicken bewegungslos her und erspähen jede Regung, auf den großen Steinen drapiert, einzeln und gruppenweise, braune, weiße, große zottige Tiere, in dieser Verwandlung den Ziegen ähnlich. Wie benimmt man sich im Angesicht panischer Götterhorden, ohne ihren Zorn aber ihre Gunst zu beschwören? die bärtige dreiste Aufmerksamkeit ist so lächerlich – Kitzel des Lachens bedroht den gehüteten Ernst. Ein Zicklein trippelt heran, leckt mir das Knie, ich streichle das sanfte Fell der Unschuld; und da rücken sie von allen Seiten herzu, Dutzende zwängen, stoßen sich, die Nächsten greifen nach mir mit rauhen Zungen, hemmungslose Gier, niedere Götter, eine dichte Woge von Hälsen, Bärten, Glotzaugen, spitzen Rücken bedroht mich. Weg! weg! sie erschrecken und zucken rückwärts unter dem Befehl der Stimme und der verworfenen Arme. Die Wildheit lockert sich, sie stehen Spalier, und ich defiliere zwischen durch. Die Tiere bespähen meine Versuche auszubrechen. Wohin? hier ist das Ende. Nur glatte Wände und ein naher Gipfel in wehendem Nebel.

Die Ziegen drängten mich schließlich zurück. Ich watete in tiefem Moderlaub und Nadelstreu, fand wilde Himbeeren, saugte sie ein, immer wieder verweilend, und plötzlich zeigte sich der Weg, ich wußte, der führt nach Monte Quiello. Als ob er sich nur auf ein magisches Zeichen zu erkennen gäbe und als hätte ich dieses auf meinen Verirrungen unwissentlich gefunden, so war er jetzt da, historisch, herrlich.

Ich ging diesen Weg, ich ließ mich führen, das Gehen war wie ein Beten. Ich hatte weder Worte noch Gefühle, nur zunehmende Erleichterung. Die überhöhte Spannung ließ nicht nach, sie richtete sich nicht mehr auf mich, daß ich durchhielte, dieser Zweifel war durchbrochen, verlegte sich ganz auf diesen Pfad, der quer durch Abstürze ging, bewunderte die Kunst der Flüchtlings-Straßenbauer. Das vorhandene Gestein war geschickt verwendet, Stufen waren geschlagen, fußgroß und ausgetreten und ausgelaugt aber sicher über dem Abgrund, kleine Treppen geschichtet, die sich kaum gelockert hatten, Bretter eingeschoben, die sich unter dem Gewicht bogen und dem schiebenden Tritt standhielten, oder Baumstämme über das Jähe gelegt, mit Zweigen verflochten. Unzählige Wasser schossen herunter überquellend über gefleckte Steine, man mußte die Sprünge setzen, es gab Stellen, da stand ich sicher im Trockenen aber mitten im stürzenden Treiben, und vorwärts brauchte es gezielte Sicherheit. Es war lautlose Gefahr. Der Pfad bot Sicherheit. Aber das Bodenlose war scharf daneben.

Nun war ich in ein ganz anderes Tal gekommen. Von weitem wieder ähnlich wie beim ersten Mal sah ich die grauen Hütten verstreut im Grünen liegen. Und wie immer in dieser Landschaft war das Drüben nur mit dem Einstieg in einen Schlund zu erreichen. Aber dieser war reinste Romantik: unter überhängenden Bäumen Wasserfälle in endlosen Variationen. Wasser sich vergnügend, von Stein zu Stein sich sammelnd, rieselnd, spielend, stürzend, schäumend, gurgelnd, wirbelnd, sich teilend, sich findend, die Hindernisse auskostend, dumpf trommelnd, hellrinnend und plätschernde Diskante. Kinderwelt, Spielzeugladen der Schöpfung. Ergötzen, Lust und Lächeln mit allen Sinnen, nur zwei Schritte vom kalten Grauen entfernt.

Der Aufstieg in engen Schleifen durch Gestrüpp und Geröll. Ich eilte fast, magnetisch angezogen.

Was war aber das Ziel, Monte Quiello? Ich fragte nicht: hat es sich gelohnt. Was hat das damit zu tun. Daß ich angekommen war, war wichtig genug. Der Weg hatte mir viel von der Beschaffenheit der Welt gezeigt. Ich war ohne Neugier nach Besonderem.

Einige Hütten waren unbewohnt. Wie Burgen warfen sie sich auf, man meinte nicht was. Bei andern hing Wäsche aus dem Fenster, und ein Hund umkreiste mich mutig mit Zorngebell. Ein mauseriger Hahn erschrak gewaltig und setzte krähend davon mit erhobenen Flügeln, ein kreischendes Hühnervolk folgte durch Schmutz und Nesselwildnis, sickernde Jauche und Holundergeäst. Auf der Treppe eines uralten Gemäuers lehnten zwei Frauen. Sie schliefen, sie schliefen plump in weiten, farblosen Röcken im Halbschatten. Beim Geflatter sahen sie mühsam auf, der Mund der einen öffnete sich, zahnlos, häßlich, die andere, wie betäubt und als ob sie nicht erwachen könnte, hatte seltsame Gebärden. Ich rief und grüßte und fragte: Monte Quiello? Eine nickte, die andere schüttelte den Kopf, eine blieb regungslos starrend sitzen, die andere verbarg sich im Innern, das dunkel gähnte.

Der Abstieg fand sich leicht. Die Knie sackten zuerst und schwollen an, das verlor sich oder ich dachte nicht mehr daran. Unterwegs war eine Kapelle, ich verweilte unter ihrem auf granitgeschichteten Säulen ruhenden Vordach und sah hinein durch das Gitter, in dem verweste Blumen steckten, die Kerzenstöcke waren ausgelaufen. Ich betrachtete das Bild der Madonna und die beiden flankierenden Heiligen, ich war zu müde um hinter den ausdruckslosen Gesichtern die anderen zu suchen, und ich verlor mich in die klare Aussicht in das Tal, aber auch das war reines Augenwerk, kein Bild ritzte sich ein. Ich wollte mich zur Klarheit zwingen, um das Geschehene zu begreifen; «wo aber Gefahr ist», fiel mir ein, dankbar, «wächst das Rettende auch». Unten war die Brücke und der Heimweg fast

zu bequem. Ich ging ihn wie im Schlaf. Das Herz schlug mit verändertem Schlag, ich kannte mich nicht mehr aus. Das Herz, dieses beweglichste, empfindsamste, veränderlichste, verletzlichste Instrument war dem Härtesten der Schöpfung begegnet, dem Granit.

XIII

Zurückzukehren über das Granitpflaster, über die Stufen zum verwilderten Garten, durch die halboffene Tür ins alte durchwohnte Haus: das spielte sich auf einer andern Ebene ab. Ich könnte nicht sagen, daß ich in der gewohnten Atmosphäre nicht mehr zu Hause gewesen oder daß ich als ein anderer heimgekommen wäre.

Ich lag auf dem Bett, und was oben in den Felsen unwirklich gewesen war, jetzt war es selbstverständlich und ich brauchte nicht mehr zu denken: es ist nicht wahr.

Ich schlief einen durchwühlten Schlaf und erwachte dumpf wie aus der Narkose. Mir schwindelte, aber einige vertraute Gewohnheiten im Tagesablauf hielten mich fest.

In tiefen Schichten, hellsehend und hellfühlend wußte ich es, bereitete sich etwas vor. Eine reinigende Kraft war im Blut, ich würde lernen, was ich nirgends sonst lernen konnte. Die ungeheuren äußern Kräfte, die in den Elementen wirken, hatten innere Hindernisse gesprengt, das Bewußtsein trieb weiter vor, fühlte sich weiter, freier, stärker, und fühlte sich kleiner, unwichtiger als ein winziger Teil des unendlichen Schauspiels.

XIV

Als mich M. fragte, wie geht es Ihnen, sagte ich: ich war heute auf Monte Quiello.

O, sagte er, ein herrlicher Weg, haben Sie die Sonne gefunden?

Nicht die Sonne, sagte ich, die Gefahr.

Er sah mich rasch an, aber ich hatte es ohne besondere Färbung gesagt. Es gibt mehrere Stellen, meinte er, die einem ungeübten Schritt gefährlich werden können. Die Einheimischen benützen den Pfad kaum mehr. Aber ich kannte ein Mädchen, das wohnte auf Monte Quiello und kam jeden Tag ins Dorf, auch im Winter.

XV

Ich ging den Pfad noch mehrere Male und in jeder Richtung und ohne mich zu verirren. Ich lernte ihn gehen wie eine Aufgabe. Worin übte ich mich? Das Bestehen der äußern Gefahr bewältigt die innern. Es war ein herrlicher Pfad und ich ging ihn gerne, der Schritt wurde leichter, sicherer, wendiger, dem Gestein vertrauter, natürlicher. Wenn ich heimkehrte, fühlte ich mich heimlich gesteigert.

Dann begleitete ich M. auf seinen Gängen ins höhere Gebirge, wir stiegen in die Schlucht, wo das Wasser das Harte besiegte, daß es laut rauschte, und stiegen auf der andern Seite hinauf und es war auch hier Granit, körniges Urgestein und dem Bewußtsein schenkte sich manch neue Sicht. Und wenn wir rasteten hoch unter dem Himmel, schwiegen und sprachen wir viel. Und ich berichtete von meinen Fahrten nach den Inseln, die aus dem Meer tauchten als hätten sie meine Sehnsucht erschaffen, von den hellen kubischen Städten im blendenden Lichtsturz, und wie das Meer das Allumfassende ist, aus dem das Feste erst geboren werden muß, daß ich das Gestein erst jetzt erlebt hätte, diese Öde, diese Wildnis, diese Steinwüste unter dem Himmel –

Wir brauchen das Meer, die Wüste und das Gebirge, sagte er, in ihrer Gewalt rückt alles ins richtige Maß.

Zeichnung von Maja von Arx